



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

mit bisheriger Umgebung brechen; nicht rauchen; Geduld üben; die Zeit ausnützen; einen festen Arbeitsplan für jeden Tag machen; nicht zu viel auf einmal tun; die Nerven in acht nehmen; sich in Weisheit und Mässigkeit ernähren nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen; Atmung und Muskeln pflegen; des Nachts nicht arbeiten, sondern schlafen, aber nicht zu lange, und niemals wach im Bette liegen; viel spazieren gehen, aber dabei lesen, oder wenigstens systematisch meditieren; nicht zu spät heiraten; nie kneipen; keine fröhlichen Kameraden haben; wo möglich nicht in einer grossen Stadt wohnen; sich nicht zu viel um die öffentliche Meinung kümmern; sich häufig mit den grossen Toten unterhalten—voilà tout! Auch da ist nicht viel Neues. Wenn man aber einen solchen Katechismus schwarz auf weiss vor sich hat, so sieht man sich unwillkürlich nach dem Hauptstück vom Abend- und Morgengebete um.

Dass das gegenwärtige Erziehungssystem und Unterrichtswesen (er hat hauptsächlich das französische im Sinne) dem Verfasser ein Dorn im Auge ist und von Grund aus reformiert werden muss, ist selbstredend; aber er sagt uns nicht wie. Endlich heisst es auf Seite 287: „der Verfasser betrachtet seine Abhandlung über die Erziehung des Willens als das nützlichste Buch, das er je schreiben wird, mit einem Worte als sein Hauptwerk. Daher gedenkt er es noch lange Jahre auf dem Bauplatze zu behalten, um es zu vervollständigen und umzuarbeiten.“

Allzu verlockend scheint dem Schreiber dieses die Aussicht auf ein Mehr von der Sorte keineswegs—doch, habeat sibi!

Constantin Grebner, Cincinnati, O.

Friedrich Gerstäcker, Germelshausen. Edited with introduction, notes, exercises, and vocabulary by Griffin M. Lovelace. Boston, Ginn and Co., 1904. XIII -|- 107 pp., 16 mo. 30 cents.

Abgesehen von einer Reihe Einzelaussagen, die unten zur Sprache kommen sollen, haben wir es in dieser Ausgabe der bekannten phantastischen Erzählung Gerstäckers mit einer recht anerkennenswerten Leistung zu tun. Die etwa sechs Seiten lange Einleitung gibt ein anschauliches Bild von dem vielbewegten Leben des Verfassers und eine gerechte Würdigung seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Die Anmerkungen (22 Seiten) beschäftigen sich besonders mit den wichtigsten Erscheinungen der deutschen Syntax und mit der genauen Wiedergabe häufig in verschiedenen

Sinne gebrauchter Partikeln. Vierzehn sorgfältig ausgearbeitete Übungen zum Rückübersetzen ins Deutsche, sechs Seiten umfassend, denen eine drei Seiten lange Darstellung der deutschen Wortfolge vorangeht, bilden einen fortlaufenden Text, der zugleich eine Inhaltsangabe der ganzen Erzählung bietet. Darüber liesse sich allerdings streiten, ob bei einem so kurzen Texte (40 Seiten) eine Inhaltsangabe wünschenswert ist; der Schüler, der sie von vornherein entdeckt und durchliest, wird dadurch um den vollen, tiefen Eindruck der Überraschung gebracht, auf den hier so viel ankommt. Jedoch wird dieser Nachteil, wenn es einer ist, reichlich aufgewogen durch den Vorteil eines das Interesse fesselnden fortlaufenden Textes.

In der Einleitung hätte der Herausgeber auf S. XII sehr wohl etwas näher auf die der Geschichte zu Grunde liegende Idee, die Sage von der vom Meere verschlungenen Stadt (wofür Vineta ein schönes Beispiel abgibt), vom versunkenen Kloster, von der Glocke im tiefen See, deren Geläut nur die Sonntagskinder vernehmen, und ähnliche Volksüberlieferungen eingehen können; der denkbare Einwurf, dass auf diese Weise das Geheimnis preisgegeben werden müsste, ist hinfällig im Hinblick auf die für die Übersetzungsaufgaben gewählte Form.—Auf S. IV spricht der Herausgeber von einer kaiserlichen Regierung im Jahre 1849; was ist damit gemeint?

Erwünscht wäre auf S. I eine Anmerkung zu den Worten „des Jahres 184-“, die, nur für das Auge, nicht für das Ohr berechnet, dem Schüler beim Lesen Schwierigkeiten machen dürften; ebenso eine Anmerkung über die Ortsnamen Marisfeld und Wichtelhausen (sowie weiterhin Dillstedt und Bischofsroda), die keine willkürlichen Bildungen, sondern bis auf unbedeutende Veränderungen die Namen einer Gruppe von Dörfern in der Umgebung von Meiningen und Eisenach sind.

Zu der Grabschrift auf S. 22 (die Schreibung Debr. war zu erklären) bemerkt der Herausgeber, der Gebrauch arabischer Ziffern statt römischer für die angegebene Zeit, 1188—1224, sei ein Anachronismus. Sehr richtig; und wenn er nur der einzige wäre! Germelshausen strotzt ja förmlich davon; es kann einem wind und weh werden, und da braucht man noch nicht einmal Kulturgeschichte des Mittelalters studiert zu haben. Schon diese Grabschrift ist so modern, als sie nur sein kann: erstens ist zum mindesten fraglich, ob für die be-

treffende Landschaft der Gebrauch von Familiennamen für Bauern um die Wende des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts angesetzt werden darf; zweitens hiess es noch im achtzehnten Jahrhundert nicht „Anna Maria Berthold, geborene Stieglitz“, sondern „Anna Maria Stieglitz, verehelichte Berthold;“ drittens starb man anno 1224 nicht am 2ten Dezember, sondern am Tage des betreffenden Kalenderheiligen; viertens bekam man als einfache Bauersfrau keinen Grabstein; bekam man aber dennoch einen, so war, fünftens, die ganze Aufschrift lateinisch. Noch viel mehr gilt dies für Leichensteine mit der Jahreszahl 930. Ausserdem begrub man damals die Toten mitten im Dorfe um die Kirche und nicht ausserhalb des Dorfes in einem gesonderten Friedhof. Ebenso wenig gab es zu jener Zeit in Bauernhäusern gläserne Fensterscheiben, die sich ja kaum die reichsten Privatleute leisten konnten; von einem Schulhause auf dem Dorfe zu träumen wäre halbförmlich gewesen; hätte der wiedererstandene Dorfschulze von Germelshausen seinem Gast auf der Violine zum Tanz aufspielen wollen, so hätte die Form seiner Fiedel allein schon Arnold aufklären müssen, dass es hier nicht mit rechten Dingen zuring; einer Schlaguhr auf dem Kirchturm, die ohnehin eine grosse Seltenheit gewesen wäre, rühmten sich die Germelshäuser schwerlich; und ebenso wenig spielten sie Karten, weil diese erst mehrere Jahrhunderte später in Europa bekannt wurden. All das brauchte der Herausgeber ja keineswegs aufzuführen; im Gegenteil, ich erachte es sogar als erzieherisch wertvoll, den Schüler unter Anleitung des Lehrers solche Sachen selbst finden zu lassen; eine Andeutung aber darf man in einer Schulausgabe darüber doch wohl erwarten, dass der Verfasser, um geschichtliches Werden unbekümmert, ein deutsches Dorf seiner Zeit frischweg ins dreizehnte Jahrhundert zurückversetzt hat.

Auch zu S. 40, Z. 7 sähe ich gerne eine Anmerkung. Hier reicht Arnold dem Förster die Hand zum Abschied mit den Worten „Grüss' Gott!“ worauf der Förster mit „Schönen Dank“ antwortet. Die Stelle charakterisiert den Verfasser als Norddeutschen, der mit dem schönen süddeutschen Grusse nicht umzugehen weiss. Denn die Form „Grüss' Gott,“ worauf immer dieselben Worte als Gegengruss erfolgen, gilt nur für die Begegnung; der Abschiedsgruss ist „B'hüt' Gott,“ und geantwortet wird immer nur mit „B'hüt' Gott“, übrigen ist diese Grussform keineswegs, wie aus

der Anmerkung zu S. 11, Z. 22 hervorgehen könnte, auf die ländlichen Bezirke beschränkt; in Österreich z. B. ist sie die allgemein übliche, einschliesslich Wiens.

„Heute abend“ (S. 12, Z. 18) wird als = diesen Abend gegeben; soll das heissen, dass diese Ausdrucksweise vorzuziehen sei? Das Gegenteil ist der Fall; „diesen Abend“ ist ein Eindringling aus dem Französischen.—Wenn zu S. 13, Z. 2 „Dicht neben der Kirche steht auch gewöhnlich die Schenke“ die Erklärung „a relic of old German civilization“ gegeben wird, durfte auch der Grund dafür angegeben werden.—Dass Eisenbahn und Telegraph noch in den fünfziger Jahren an abgelegenen Orten nicht bekannt gewesen seien (zu S. 21, Z. 23), ist eine willkürliche Annahme; die verstecktesten Hinterwälder hatten sicherlich um jene Zeit von diesen Einrichtungen schon gehört, wenn auch nicht notwendigerweise durch die Zeitung, so doch von Handwerksburschen, herumziehenden Händlern, Landstreichern u. dgl.

Zu S. 65, I, 3 wäre zu bemerken, dass die Auslassung von dass doch auch die ungerade Wortfolge zulässt; „er sagte, gestern habe (nicht „hätte“) er mich gesehen.“—Ebenda ist die Zugehörigkeit der Unterabteilungen a, b, c, d etc. wegen der Bezeichnungsweise nicht ganz klar.

Das Vokabular bezeichnet die langen Vokale. Ich halte das, von einigen wenigen Fällen abgesehen, für unnötig und geradezu schädlich. Der Schüler, der Germelshausen lesen kann, sollte auch die paar leichtfasslichen Ausspracheregeln über Vokallänge so anzuwenden wissen, dass er keiner solchen Nachhilfe bedarf; wird sie ihm dennoch gewährt, so gewöhnt er sich leicht an Denkfaulheit. Übrigens sind hier eine grosse Anzahl Versehen untergelaufen. Das Längenzeichen fehlt bei Anzug, Art, aufgelegt, Bahn, beiwohnen, benachbart (zweites a), dafür (ü), da(r) nach (zweites a), Eisenbahn, oder (unter entweder—oder), genug, Glas, Grab, grad, Gras, Kirchhofmauer, lautlos, Mittag mit seinen Zusammensetzungen, Nachbar, Nachmittag, Ohr, Schlag, Sonntag, Spinnrad, Tag, ungewohnt, Ururgrossmutter, (o), Vorschlag, Weg. Umgekehrt steht es falsch bei Heimat, Sakristan (erstes a), Telegraph (erstes e). Die Form frug sollte nicht als veraltet bezeichnet werden. Neutra wie Deutschland, Marisfeld würden besser nicht mit dem bestimmten Artikel gegeben.

Druckfehler sind mir nur zwei aufgefallen; S. 19, Z. 12 lies Vortrefflich; S. 90,

Spalte 2, lies hundert. Die äussere Ausstattung ist gediegen.

Lessings Minna von Barnhelm. Edited with introduction, notes, and vocabulary, by Richard A. von Minckwitz and Anne C. Wilder, XVIII. - 202 pp., 16 mo. Boston, Ginn and Co., 1904. 45 cents.

Die Beigabe eines annähernd fünfzig Seiten starken Vokabulars und die Kürze der Einleitung (etwas über fünf Druckseiten lang) charakterisieren diese neue Ausgabe der Minna als für die Schule, nicht das College, berechnet. Dass sie für Schüler des dritten Jahrgangs geschrieben ist, entnehmen wir ausserdem der dem Rezensionsexemplar beigelegten gedruckten Notiz, die dem Berichterstatter seine undankbare Aufgabe erleichtern soll. (Für diese Art Notizen hat man in Deutschland den von schnöder Herzlosigkeit zeugenden Ausdruck Waschzettel aufgebracht. Obwohl ich dies Verfahren, den Referenten gewissermassen zu beeinflussen, sehr bedauerlich finde, soll daraus dem Verlag kein Vorwurf gemacht werden; es ist hierzulande einmal so Mode.) Eben diese Beilage belehrt uns auch, dass das Buch extra enthedram verfasst ist, da beide Herausgeber Lehrer der klassischen Sprachen sind; das Titelblatt gibt diese Auskunft nicht.

Die Hälfte der Einleitung beschäftigt sich mit Lessings Leben; es leuchtet ein, dass man auf den übrigen dritthalb Seiten dem geschichtlichen oder gar dem literarischen Werte des Stückes nicht gerecht werden kann, zumal da mehrere Abschnitte hier so gehalten sind, dass sie wohl in eine Festrede, nicht aber in ein Schulbuch passten.

"For students who wish to gain a deeper insight into Lessing, his time, and his writings, a list of reference books is added," sagt das Vorwort. Die Zusammenstellung dieser Liste aber ist, um es ehrlich zu sagen, eine Ungeheuerlichkeit. Wer würde einem Schüler z. B. Erich Schmidts „Lessing“ oder Wundts „Lessing und die kritische Methode“ in die Hand geben wollen! Die Befürchtung, dass der Schüler mit kritischer Literatur über Lessing übersättigt werden könnte, wird freilich schon dadurch gegenstandslos, dass sich von den angeführten 27 Werken auch in guten Schulbibliotheken kaum mehr als drei bis vier vorfinden dürften. Dem Durchschnittslehrer nicht minder als dem Schüler wäre viel besser gedient, wenn eine kleine Anzahl Werke (bei denen man aber übrigens

auch Ort und Jahr des Erscheinens angeben müsste) ausgewählt und bei jedem noch besonders die betreffenden Abschnitte bezeichnet würden.

Auch an den Anmerkungen ist mancherlei auszusetzen. Für unnötig halte ich z. B. die teilweise zu langen Anmerkungen zu vermaledeit (S. 3, Z. 7), ah (S. 20, Z. 13), Dukaten (S. 22, Z. 9), Blitz (ebenda, Z. 18), Lichtmess (S. 30, Z. 21), wegkapern (S. 31, Z. 21), Karat (S. 34, Z. 5), Rummel (S. 40, Z. 10), Potzgeck (S. 57, Z. 7); in all diesen Fällen genügt eine einfache Übersetzung im Vokabular. Die Etymologie von Potzgeck ist übrigens unrichtig angegeben; der erste Bestandteil ist nicht aus Bocks = des Teufels verstümmelt, sondern aus Gotts und entspricht dem englischen Odds, wofür Sheridan's Rivals so mannigfache Belege gewähren, und dem französischen bleu für Dieu.

Umgekehrt wären Anmerkungen dringend erwünscht zu einer grossen Reihe sprachlicher Erscheinungen, die dem Schüler auffallen und ihn verwirren müssen. Ich hebe nur folgende heraus: unterkommen wäre (S. 6, Z. 20); Justen (S. 7, Z. 8), ebenso Wernern (S. 11, Z. 3), Herr Wernern (S. 38, Z. 14); meine übrige Sachen (S. 9, Z. 6; ähnliche Fälle S. 85, Z. 4 f.; S. 93, Z. 4 f. und 23); dürfen im Sinne von brauchen (S. 12, Z. 8); Maul für Mund (S. 25, Z. 16 ff.); mit einer hohen Polizei (S. 31, Z. 29); die ihn diesen Morgen komplementieren lassen (S. 38, Z. 25), ähnlich S. 90, Z. 15; öfterer (S. 41, Z. 2); wenn = wann (S. 49, Z. 23 u. ö.); die Rittmeisterin Marloff (S. 61, Z. 6); ein acht Tage (S. 62, Z. 26); fünfzehn Tage als Übersetzung des französischen quinze jours für deutsches vierzehn Tage (S. 80, Z. 25); Vorbitterin für Fürbitterin (S. 112, Z. 3); vertraulich statt vertraut (S. 114, Z. 6). Der Notwendigkeit sprachlicher Erläuterungen liesse sich nur durch das Gewaltmittel einer Änderung des Textes nach Massgabe unseres heutigen Sprachgebrauchs vorbeugen; und dazu würden sich hoffentlich die Herausgeber nicht bereit finden. Auch der transitive Gebrauch von nützen war als veraltet zu kennzeichnen.

Falsch gefasst ist zu S. 3, Z. 12 die Bemerkung, später sei Eur mit dem pluralen Verb in Gebrauch gekommen, gewöhnlich mit Titeln; steht es denn je ohne Titel? Ebenso das über Ihro gesagte. Epiphaniä (zu S. 21, Z. 10) ist kein bewegliches Fest, sondern fällt auf den 6. Januar, der allerdings auch gelegentlich mit dem zweiten Sonntag nach